

**HEYNE <**



PETER V. BRETT



Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe  
THE PAINTED MAN  
Deutsche Übersetzung von Ingrid Herrmann-Nytko



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*  
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 06/2009  
Redaktion: Charlotte Lungstrass  
Copyright © 2008 by Peter V. Brett  
Copyright © 2009  
der deutschen Ausgabe und der Übersetzung  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2009  
Illustrationen: Lauren Cannon  
Karte: Andreas Hancock  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-453-52476-7  
www.heyne-magische-bestseller.de  
www.heyne.de

*Für Ötzi,  
den ursprünglichen Tätowierten Mann*



# Inhalt

## Teil I Tibbets Bach

1	Nachwirkungen	11
2	Wenn es dich treffen würde	60
3	Eine Nacht allein	120
4	Leesha	141
5	Ein volles Haus	176
6	Die Geheimnisse des Feuers	223
7	Rojer	240
8	Zu den Freien Städten	262
9	Fort Miln	279

## Teil II Miln

10	Lehrjahre	327
11	Die Bresche	355
12	Die Bibliothek	369
13	Es muss doch noch mehr geben	392
14	Die Straße nach Angiers	424

15	Fiedel mir ein Vermögen zusammen	440
16	Bindungen	464

### Teil III Krasia

17	Ruinen	493
18	Initiationsritus	508
19	Der Erste Krieger von Krasia	514
20	<i>Alagai'sharak</i>	545
21	Nur ein <i>chin</i>	555
22	Über die Dörfer	565
23	Wiedergeburt	585
24	Nadeln und Tinte	596

### Teil IV Das Tal der Holzfäller

25	Ein neuer Schauplatz	613
26	Das Hospital	631
27	Einbruch der Nacht	663
28	Geheimnisse	704
29	Vor der Morgendämmerung	719
30	Die Seuche	731
31	Die Schlacht im Tal der Holzfäller	764
32	Ein neuer Name	787
	Danksagung	797





**Teil I**

**Tibbets Bach**

*319 Nach der Rückkehr*



# 1

---

## Nachwirkungen

319 NR

**D**as große Horn dröhnte. Arlen hielt in seiner Arbeit inne, hob den Kopf und blickte auf den zart lavendelfarbenen Morgenhimmel. Nebelschwaden hingen noch in der Luft und brachten einen feuchten, beißenden Geruch mit sich, der dem Jungen nur allzu vertraut war. Eine dumpfe Furcht breitete sich in seinen Eingeweiden aus, während er regungslos in der morgendlichen Stille stand und angespannt wartete, noch voller Hoffnung, er habe sich den Klang des Horns nur eingebildet. Arlen war elf Jahre alt.

Nach einer Pause erscholl das Horn noch zweimal rasch hintereinander. Ein langer Ton gefolgt von zwei kurzen Stößen, das bedeutete Süden und Osten. Die Holzfällerhütten, der Weiler in der Nähe des Waldes. Sein Vater hatte Freunde dort. Hinter Arlen ging die Haustür auf, und er wusste, dass seine Mutter mit vor dem Mund zusammengeschlagenen Händen hinausspächte.

Arlen kehrte an seine Arbeit zurück; man brauchte ihm nicht zu sagen, dass er sich sputen musste. Manche Aufgaben ließen sich ein, zwei Tage aufschieben, aber das Vieh musste gefüttert

und die Kühe obendrein gemolken werden. Er ließ die Tiere in den Ställen und stopfte die Raufen mit Heu voll. Hastig füllte er die Schweinetröge und hetzte dann los, um einen hölzernen Melkeimer zu holen. Seine Mutter hockte bereits unter der ersten Kuh und bearbeitete geschickt deren Euter. Arlen schnappte sich den zweiten Melkschemel und passte sich dem Rhythmus der Mutter an; das Geräusch der auf das Holz prasselnden Milch glich einem getrommelten Trauermarsch.

Als sie sich anschickten, die beiden nächsten Kühe in der Reihe zu melken, sah Arlen seinen Vater, der dabei war, ihr kräftigstes Pferd, eine fünf Jahre alte Fuchsstute namens Missy, vor den Karren zu spannen. Mit grimmiger Miene ging er seinen Verrichtungen nach.

Was würden sie dieses Mal vorfinden?

Bald saßen sie in dem Fuhrwerk und rumpelten in Richtung der kleinen Ansammlung von Häusern, die sich dicht an den Waldessaum schmiegte. Es war gefährlich dort – wenn man das nächste geschützte Gebäude erreichen wollte, musste man über eine Stunde lang rennen –, doch das Holz wurde dringend gebraucht. Arlens Mutter, die sich in ihr abgewetztes Umhängetuch gehüllt hatte, drückte ihren Sohn während der ganzen Fahrt fest an sich.

»Ich bin schon groß, Mam«, beschwerte sich Arlen. »Du musst mich nicht im Arm halten wie ein Baby. Ich habe keine Angst.« Das entsprach zwar nicht völlig der Wahrheit, aber er wollte nicht, dass die anderen Kinder ihn sähen, wie er sich an seine Mutter klammerte, wenn sie ankamen. Sie machten sich ohnehin schon genug über ihn lustig.

»Aber *ich* fürchte mich«, entgegnete seine Mutter. »Was ist, wenn ich diejenige bin, die Halt und Trost sucht?«

Arlen spürte eine Aufwallung von Stolz und kuschelte sich wieder eng an seine Mutter heran, während sie die Straße ent-

langholperten. Sie konnte ihn niemals täuschen, trotzdem fand sie in jeder Situation genau die richtigen Worte.

Lange bevor sie ihr Ziel erreichten, verriet ihnen eine Säule aus fettigem Qualm mehr, als sie wissen wollten. Man verbrannte die Toten. Und wenn man die Scheiterhaufen so früh anzündete, ohne auf die Ankunft der anderen zu warten, um gemeinsam zu beten, hieß das, dass es sehr viele Opfer gegeben hatte. Sie waren zu zahlreich, um für jeden einzelnen Toten ein Gebet zu sprechen, wenn man mit der Bestattung vor Anbruch der Dunkelheit fertig sein wollte.

Von dem Hof, der Arlens Vater gehörte, bis zu den Holzfällerhütten waren es über fünf Meilen. Als sie endlich eintrafen, waren die Löscharbeiten an den letzten brennenden Gebäuden beendet, obwohl es im Grunde gar nichts mehr zu retten gab. Von fünfzehn Häusern war nur noch Schutt und Asche übrig.

»Die Holzstapel sind auch verbrannt«, erklärte Arlens Vater und spuckte über die Seitenwand des Karrens. Mit dem Kinn deutete er auf die geschwärzten Trümmer, die von der Ausbeute einer ganzen Saison zurückgeblieben waren. Arlen zog eine Grimasse bei der Vorstellung, dass der morsche Zaun, der den Viehpferch eingrenzte, noch ein ganzes Jahr lang halten musste, und sofort plagten ihn Gewissensbisse. Schließlich war es nur Holz, das zu Schaden gekommen war.

Die Dorfsprecherin näherte sich ihrem Karren, als sie zum Stehen kamen. Selia, die Arlens Mutter manchmal Selia die Unfruchtbare nannte, war eine hartgesottene Frau, hochgewachsen und hager, mit einer Haut wie gegerbtes Leder. Das lange graue Haar war zu einem straffen Knoten gezwirbelt, und ihr Umschlagtuch trug sie wie ein Statussymbol, das ihr Amt kennzeichnete. Mit ihr war nicht gut Kirschen essen, wie Arlen mehr als einmal erfahren hatte, wenn sie mit dem Stock auf ihn eindrosch, doch heute empfand er ihre Anwesenheit als

tröstlich. Mit Selia ging es ihm wie mit seinem Vater – bei beiden fühlte er sich sicher und geborgen.

Obwohl Selia keine eigenen Kinder hatte, verhielt sie sich jedem Einwohner von Tibbets Bach gegenüber wie eine Mutter. Nur wenige reichten an ihre Weisheit heran, und ihre Sturheit war nahezu unübertroffen. Wenn Selia einem wohlgesonnen war, dann konnte einem nicht mehr viel passieren.

»Gut, dass du gekommen bist, Jeph«, wandte sich Selia an Arlens Vater. »Und es ist schön, dass du Silvy und den jungen Arlen mitgebracht hast«, fuhr sie fort, mit dem Kinn auf Arlen und seine Mutter deutend. »Wir können jede Unterstützung gebrauchen. Sogar der Junge kann helfen.«

Arlens Vater gab einen Grunzlaut von sich und kletterte von dem Fuhrwerk herunter. »Ich habe mein Werkzeug dabei«, erklärte er. »Sag mir nur, wo wir mit anpacken können.«

Arlen klaubte das kostbare Werkzeug von der hinteren Ladefläche des Karrens. Gegenstände aus Metall gab es in Tibbets Bach kaum, und sein Vater war stolz auf seine beiden Schaukeln, die Spitzhacke und die Säge. Heute würde jedes einzelne Stück stark beansprucht werden.

»Wie viele Tote gab es?«, erkundigte sich Jeph, obwohl es schien, als wolle er es lieber nicht wissen.

»Siebenundzwanzig«, antwortete Selia. Silvy stieß einen ersticken Schrei aus und schlug die Hände vor den Mund; in ihren Augen standen Tränen. Jeph spuckte abermals aus.

»Hat jemand überlebt?«, fragte er.

»Einige schon«, entgegnete Selia. »Manie«, mit ihrem Stock zeigte sie auf einen Jungen, der dastand und den Scheiterhaufen anstarrte, »ist im Dunkeln den ganzen Weg bis zu meinem Haus gerannt.«

Silvy schnappte nach Luft. Noch nie war jemand so weit gelaufen und mit dem Leben davongekommen. »Die Siegel am

Haus von Brine Holzfäller haben den größten Teil der Nacht gehalten«, fuhr Selia fort. »Er und seine Familie konnten alles beobachten. Ein paar Leute entkamen den Horclingen und retteten sich in Brines Hütte, bis die Flammen sich ausbreiteten und auf das Dach übersprangen. Sie harrten so lange in dem brennenden Gebäude aus, bis die Balken anfangen zu bersten, und wenige Minuten vor der Morgendämmerung mussten sie ins Freie flüchten. Die Horclinge töteten Brines Frau Meena und seinen Sohn Poul, doch die anderen haben es geschafft. Ihre Verbrennungen werden heilen, und mit der Zeit werden sich die Kinder von dem Schrecken und den Blessuren erholen. Aber trotzdem ...«

Sie brauchte den Satz nicht zu beenden. Selbst wenn jemand einen Dämonenangriff im Wesentlichen unbeschadet überlebte, so war er noch lange nicht über den Berg. Diese Opfer siechten dahin, auch wenn man sich noch so sehr um sie bemühte. Nicht alle, ja, nicht einmal die meisten starben, aber es kam immer wieder vor. Einige brachten sich um, andere hockten oder lagen völlig unbeteiligt da und starrten ins Leere; sie verweigerten so lange jede Nahrung und jedes Getränk, bis sie still und leise in den Tod hinüberdämmerten. Man sagte, einen Dämonenangriff habe man erst dann wirklich überstanden, wenn ein Jahr und ein Tag vergangen seien.

»Ein Dutzend Personen werden noch vermisst«, erklärte Selia, aber in ihrer Stimme schwang nur wenig Hoffnung mit.

»Ich vermute, wir werden sie aus den Trümmern ausgraben«, meinte Jeph bitter und blickte auf die eingestürzten Hütten, aus denen immer noch Rauch aufstieg. Die Holzfäller bauten ihre Häuser meistens aus Stein, um sie gegen Feuer zu schützen, doch selbst Stein konnte brennen, wenn die Schutzsiegel versagten und genügend Flammendämonen sich an einem Ort zusammenrotteten.

Jeph begab sich zu einer Gruppe von Männern, die unterstützt wurden von ein paar kräftigen Frauen, und half, die verkohlten Trümmer wegzuräumen und die Toten zum Scheiterhaufen zu karren. Natürlich musste man die Leichen verbrennen. Kein Mensch wollte in dem Boden begraben werden, aus dem die Dämonen Nacht für Nacht herauskrochen. Haral, der Fürsorger, der die Ärmel seiner Robe bis zu den feisten Oberarmen aufgekrempt hatte, hob selbst jedes einzelne Opfer in das Feuer hinein, murmelte Gebete und zeichnete Schutzsiegel in die Luft, während die Flammen die Toten verzehrten.

Silvy ging zu den anderen Frauen, die sich um die kleineren Kinder kümmerten und unter den wachsamen Augen der Kräutersammlerin von Tibbets Bach, der Schmucken Coline, die Verwundeten versorgten. Doch kein Kraut vermochte die Schmerzen der Überlebenden zu lindern. Brine der Holzfäller, der auch Brine der Breite genannt wurde, war ein wahrer Hüne, ein Mann wie ein Bär, der gern und schallend lachte und Arlen immer in die Luft warf, wenn sie zu ihm kamen, um Holz einzuhandeln. Nun kauerte Brine in der Asche seines niedergebrannten Hauses und rammte seinen Kopf immer wieder langsam gegen die geschwärzte Wand, während er unverständliches Zeug brabbelte und die Arme um sich schlang, als würde er frieren.

Arlen und die übrigen Kinder bekamen den Auftrag, Wasser herbeizuschleppen und die Holzstapel nach verwertbarem Material zu durchwühlen. In diesem Jahr konnte man noch mit ein paar warmen Monaten rechnen, aber die Zeit reichte auf gar keinen Fall mehr aus, um genügend Holz für den gesamten Winter zu schlagen. Also mussten sie wieder einmal Dung verbrennen, und der Gestank würde das ganze Haus verpesten.



Abermals wurde Arlen von Schuldgefühlen übermannt. Er lag nicht auf dem Scheiterhaufen, noch schlug er im Schock seinen Kopf gegen eine Wand, vor lauter Verzweiflung, weil er alles verloren hatte. Es gab schlimmere Schicksale als in einem Haus zu wohnen, in dem es nach Mist roch.

Im Laufe des Vormittags trafen immer mehr Dorfbewohner ein. Sie brachten ihre Familien mit und die Vorräte, die sie entbehren konnten. Aus sämtlichen umliegenden Flecken, die die aus mehreren Dörfern bestehende Gemeinde ausmachten, kamen sie angereist – aus Fischweiher und Stadtplatz, aus Torfhügel und Sumpfland. Einige hatten sogar den langen Weg von Süd- wache auf sich genommen. Selia begrüßte jeden einzelnen der Neuankömmlinge mit einer knappen Schilderung der entsetzlichen Vorkommnisse und teilte sie zur Arbeit ein.

Mit mehr als fünfzig Paar Händen, die kräftig zupacken konnten, verdoppelten die Männer ihre Anstrengungen. Eine Hälfte der Gruppe fuhr fort, in den Trümmern zu graben, während die anderen sich dem einzigen Gebäude im Weiler zuwandten, das sich noch zu retten lohnte: dem Haus von Brine dem Holzfäller. Selia führte Brine aus der Ruine heraus; irgendwie schaffte sie es, den riesenhaften Mann zu stützen, während er wie betäubt vorwärtsstolperte. Unterdessen räumten die Männer den Schutt beiseite und begannen damit, neue Steine heranzuwuchten. Ein paar holten ihre Zeichenausrüstung und fingen an, frische Schutzsiegel zu malen, derweil Kinder Binsenbüschel für das Dach flochten. Vor Einbruch der Nacht würde das Haus wieder instandgesetzt sein.

Arlen wurde Cobie Fischer zugewiesen, um mit ihm gemeinsam Holz zu schleppen. Die Kinder hatten einen beachtlichen Teil aus dem verbrannten Stapel geborgen, obwohl es nur ein Bruchteil der Menge war, die das Feuer verschlungen hatte. Cobie war ein großer, massiger Junge mit schwarzen Locken

und dicht behaarten Armen. Bei den meisten Kindern war er beliebt, aber seine Beliebtheit errang er sich auf Kosten anderer. Nur wenige Kinder hatten den Mumm, sich seinen Beleidigungen auszusetzen, und noch weniger waren erpicht darauf, sich von ihm verprügeln zu lassen.

Schon seit Jahren wurde Arlen von Cobie gepiesackt, und die anderen Kinder machten mit. Jeph's Hof war das am nördlichsten gelegene Anwesen in Tibbets Bach, und bis zum Weiler Stadtplatz, wo die Kinder sich zu treffen pflegten, musste man ein gutes Stück laufen; deshalb verbrachte Arlen den größten Teil seiner freien Zeit damit, allein am Bach entlangzuwandern. Den meisten Kindern erschien es nur recht und billig, ihn Cobies Wüten zu überlassen.

Jedes Mal, wenn Arlen zum Angeln ging oder auf dem Weg nach Stadtplatz am Fischweiher vorbeikam, schienen Cobie und seine Spießgesellen davon zu wissen. Mitunter riefen sie ihm nur Schimpfworte hinterher oder schubsten ihn herum, doch gelegentlich kam er auch blutend und mit blauen Flecken übersät nach Hause, und seine Mutter schalt ihn nach Strich und Faden aus, weil er sich mit den anderen geprügelt hatte.

Doch dann kam der Augenblick, als Arlen genug hatte und sich nichts mehr gefallen lassen wollte. An dem Platz, an dem Cobie ihm mitsamt seinen Kumpanen aufzulauern pflegte, versteckte er einen dicken Knüppel. Als die Jungen ihn das nächste Mal verfolgten, tat Arlen so, als würde er davonlaufen, um dann wie aus heiterem Himmel kehrtzumachen und der Bande eine Waffe schwingend entgegenzuströmen.

Cobie bekam den ersten Schlag ab, einen wuchtigen Hieb, der ihn zu Boden gehen ließ; dort wälzte er sich weinend im Staub, und aus einem Ohr sickerte Blut. Willum holte sich einen gebrochenen Finger, und Gart humpelte über eine Woche

lang. Diese Tat trug nicht dazu bei, Arlens Beliebtheit bei den anderen Kindern zu steigern, und sein Vater versohlte ihn mit einem Stock, doch seitdem hatte ihn niemand mehr belästigt. Selbst jetzt machte Cobie einen möglichst großen Bogen um ihn und zuckte jedes Mal zusammen, wenn Arlen eine hastige Bewegung machte, obwohl er wesentlich größer und stärker war als er.

»Überlebende!«, schrie Bil Bäcker plötzlich, der vor einem zusammengebrochenen Haus am Rand der Siedlung stand. »Ich kann sie hören, sie sind im Wurzelkeller eingeschlossen!«

Sofort ließen die Leute alles stehen und liegen und stürzten zu Bil. Den Schutt wegzuräumen würde zu lange dauern, deshalb fingen die Männer wie fieberhaft an zu graben; stumm und verbissen gingen sie zu Werke. Schon bald durchstießen sie eine Seite der Kellerwand und fingen an, die Überlebenden aus der Öffnung herauszuziehen. Die Leute waren völlig verdreht und verängstigt, aber sie lebten. Nacheinander beförderte man drei Frauen, sechs Kinder und einen Mann ins Freie.

»Onkel Cholie!«, rief Arlen, und schon eilte seine Mutter herbei. Sie schlang die Arme um ihren Bruder, der wie trunken torkelte. Arlen hastete zu Hilfe und schob seine Schulter unter Cholies andere Achselhöhle, um ihn zu stützen.

»Cholie, was machst du denn hier?«, staunte Silvy. Cholie verließ nur selten seine Werkstatt, die er im Weiler Stadtplatz betrieb. Mindestens tausendmal hatte Arlens Mutter die Geschichte erzählt, wie sie und ihr Bruder gemeinsam die Hufschmiede betrieben hatten, ehe Jeph anfang, absichtlich die Hufeisen seiner Pferde zu zerbrechen, um einen Vorwand zu haben, die Schmiede aufzusuchen und um Silvy zu werben.

»Ich kam hierher, um Ana Holzfäller den Hof zu machen«, nuschelte Cholie. Er zerzte an seinem Haar, von dem er sich be-

reits ganze Büschel ausgerissen hatte. »Wir hatten gerade das Fluchtloch geöffnet, als sie die Siegel durchbrachen ...« Die Beine gaben unter ihm nach, und mit seinem Gewicht zog er Arlen und Silvy zu Boden. Im Dreck kniend, fing er bitterlich an zu weinen.

Arlen warf einen Blick auf die anderen Überlebenden. Ana Holzfäller war nicht bei ihnen. Seine Kehle schnürte sich schmerzhaft zusammen, als die Kinder an ihm vorbeischlichen. Er kannte sie alle, ihre Familien, ihre Häuser innen wie außen, wusste sogar die Namen ihrer Tiere. Im Vorbeischlurfen blickten sie ihn flüchtig an, und in diesen Sekunden durchlebte er den Angriff, als hätte er ihn selbst mitgemacht und durch ihre Augen gesehen. Er glaubte zu spüren, wie er in ein enges Loch im Fußboden gestoßen wurde, während diejenigen, die nicht mehr hineinpassten, den Horclingen und dem Feuer ausgeliefert waren. Plötzlich fing er an nach Luft zu schnappen und konnte gar nicht mehr aufhören, bis Jeph ihm ein paar kräftige Schläge auf den Rücken versetzte und er wieder zu Sinnen kam.



Sie beendeten gerade eine kalte Mittagsmahlzeit, als vom anderen Bachufer ein Hornsignal ertönte.

»Doch nicht der zweite Angriff in zwei Tagen?«, keuchte Silvy und hielt sich erschrocken die Hände vor den Mund.

»Bah!«, knurrte Selia. »Um die Mittagsstunde? Benutze deinen Verstand, Mädchen!«

»Aber was könnte ...?«

Selia schenkte ihr keine Beachtung, sondern stand auf, um einen Hornbläser zu suchen, der das Signal erwiderte. Keven aus dem Dorf Sumpfland hielt sein Horn bereit, wie es bei den

Bewohnern der Feuchtgebiete üblich war. In den Marschen konnte man sich leicht verirren, und keiner wollte im Freien sein, wenn die Sumpfdämonen aus dem morastigen Boden aufstiegen. Kevens Backen blähten sich auf wie der Kehlsack eines Frosches, als er eine Folge von Tönen schmetterte.

»Das war das Horn eines Kuriers«, erklärte Coran aus dem Weiler Sumpfland der atemlos lauschenden Silvy. Der alte Graubart war Sprecher für die Bevölkerung der Marschen und Kevens Vater. »Wahrscheinlich haben sie den Rauch gesehen. Keven teilt ihnen mit, was passiert ist und wo sie uns finden.«

»Ein Kurier im Frühling?«, wunderte sich Arlen. »Ich dachte, sie kämen im Herbst, nach der Ernte. Mit der Aussaat sind wir doch erst beim letzten Mond fertig geworden!«

»Im vergangenen Herbst kam überhaupt kein Kurier zu uns«, klärte Coran ihn auf und spuckte durch seine Zahnlücke einen schaumigen braunen Saft aus, der von der Wurzel stammte, auf der er gerade genüsslich herumkaute. »Wir hatten uns schon Sorgen gemacht, ihm könnte was zugestoßen sein. Dachten, wir müssten bis zum nächsten Herbst auf die Salzlieferung warten. Oder dass die Horclinge die Freien Städte eingenommen hätten und wir total abgeschnitten wären.«

»Die Horclinge könnten niemals die Freien Städte einnehmen«, behauptete Arlen.

»Arlen, halt den Mund!«, zischte Silvy. »Einem Ältesten gibt man keine Widerworte!«

»Lass den Jungen ruhig aussprechen«, meinte Coran. »Warst du jemals in einer Freien Stadt?«, wandte er sich dann wieder an Arlen.

»Nein«, gab der Junge zu.

»Kennst du jemanden, der eine der Freien Städte aufgesucht hat?«

»Nein«, musste Arlen einräumen.

»Und was macht dich dann zu solch einem Experten?«, fragte Coran. »Außer den Kurieren war noch niemand dort. Sie sind die Einzigen, die so weit kommen, weil sie den Mut aufbringen, der Nacht zu trotzen. Wer sagt dir, dass die Freien Städte nicht genauso sind wie zum Beispiel deine Heimat Tibbets Bach? Wenn die Horclinge uns kriegen, dann können sie in den Freien Städten denselben Schaden anrichten.«

»Der alte Vielfraß stammt aus einer der Freien Städte«, warf Arlen ein. Rusco Vielfraß war der reichste Mann in Tibbets Bach. Er besaß den Gemischtwarenladen, der das allgemeine Handelszentrum im ganzen Weiler darstellte.

»Ay«, gab Coran ihm Recht, »und vor Jahren erzählte der alte Vielfraß mir, dass eine einzige Reise ihm gereicht hätte. Eigentlich hatte er vor, nach ein paar Jahren zurückzukehren, aber er fand, das Risiko sei zu groß. Du kannst ihn ja fragen, ob die Freien Städte sicherer sind als andere Orte.«

Arlen wollte es nicht glauben. Es musste einfach sichere Plätze in der Welt geben. Doch wieder zuckte das Bild, wie er in das schmale Kellerloch geworfen wurde, durch seinen Kopf, und er wusste, dass es in der Nacht nirgendwo einen zuverlässigen Schutz gab.

Eine Stunde später traf der Kurier ein. Er war ein groß gewachsener Mann von Anfang dreißig, mit kurz getrimmtem braunem Haar und einem kurzen, dichten Bart. Seine breiten Schultern schützte ein Hemd aus Metallgliedern, und er trug einen langen, dunklen Mantel; dazu Kniehosen aus derbem Leder und Stiefel. Die braune Stute, die er ritt, war ein eleganter, schlanker Renner. Am Sattel war ein Köcher befestigt, in dem eine Anzahl verschiedener Speere steckte. Die Miene des Mannes wirkte grimmig, als er näher kam, doch er trug den Kopf hoch und seine ganze Haltung drückte Stolz aus. Suchend wanderte sein Blick über die versammelten Menschen, und im

Nu entdeckte er die Dorfsprecherin, die dastand und Anweisungen erteilte. Er ritt in ihre Richtung.

Ein paar Meter hinter ihm hockte auf einem schwer beladenen Karren, der von zwei dunkelbraunen Maultieren gezogen wurde, der Jongleur. Seine Kleidung bestand aus grellbunten Flickern, und neben ihm auf der Sitzbank lag eine Laute. Sein Haar war von einer Farbe, die Arlen noch nie zuvor gesehen hatte, sie erinnerte an eine helle Möhre, und seine Haut war so blass als hätte sie noch nie ein Sonnenstrahl berührt. Seine Schultern hingen herab und er sah völlig erschöpft aus.

Der alljährlich eintreffende Kurier brachte immer einen Jongleur mit. Die Kinder und auch ein paar der Erwachsenen hielten den Jongleur für die wichtigere der beiden Personen. So lange Arlen zurückdenken konnte, war es immer derselbe Mann gewesen, grauhaarig, aber lebhaft und voller Humor. Dieser jedoch war jünger und machte einen griesgrämigen Eindruck. Die Kinder rannten sofort zu ihm hin, und der junge Jongleur wurde plötzlich munter. Seine mürrische Miene verflog so schnell, dass Arlen sich beinahe fragte, ob er sich nicht verguckt hatte. Geschwind wie der Blitz sprang der Jongleur vom Karren und wirbelte unter den begeisterten Zurufen der Kinder seine bunten Bälle durch die Luft.

Andere Leute, Arlen eingeschlossen, vergaßen ihre Pflichten und schlenderten zu den Neuankömmlingen hin. Doch sie hatten ihre Rechnung ohne Selia gemacht, die zu ihnen stürmte und sie anschnauzte: »Der Tag wird nicht länger, nur weil der Kurier gekommen ist! Zurück an eure Arbeit!«

Manch einer murrte, doch alle gehorchten dem Befehl. »Du nicht, Arlen«, pfiß Selia ihn zurück, als er sich dem Trüppchen anschließen wollte. »Komm hierher!« Arlen riss sich vom Anblick des Jongleurs los und trabte zur Dorfsprecherin, vor der der Kurier gerade sein Pferd zügelte.



Peter Brett

## **Das Lied der Dunkelheit**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 800 Seiten, 13,5 x 20,6 cm  
ISBN: 978-3-453-52476-7

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2009

„Weit ist die Welt – und dunkel ...“

... und in der Dunkelheit lauert die Gefahr. Das muss der junge Arlen auf bittere Weise selbst erfahren. Schon seit Jahrhunderten haben Dämonen, die sich des Nachts aus den Schatten erheben, die Menschheit zurückgedrängt. Das einzige Mittel, mit dem die Menschen ihre Angriffe abwehren können, sind die magischen Runenzeichen. Als Arlens Mutter bei solch einem Dämonenangriff umkommt, flieht er aus seinem Heimatdorf. Er will nach Menschen suchen, die den Mut noch nicht aufgegeben und das Geheimnis um die alten Kriegsrunen noch nicht vergessen haben.

„Das Lied der Dunkelheit“ ist ein eindringliches, fantastisches Epos voller Magie und Abenteuer. Es erzählt die Geschichte eines Jungen, der einen hohen Preis bezahlt, um ein Held zu werden. Und es erzählt die Geschichte des größten Kampfes der Menschheit – der Kampf gegen die Furcht und die Dämonen der Nacht.

Episch und düster – die faszinierendste Weltenschöpfung der letzten Jahre.



**Der Titel im Katalog**